

SERVITEN



Pietà vor der Basilika von Maria Luggau

SERVITANISCHE NACHRICHTEN

Nr. 3/2008, 34. Jahrgang

Liebe Leserinnen und Leser
der „Servitanischen Nachrichten“!

Ich grüße Sie ganz herzlich aus unserem Kloster in Gelsenkirchen-Buer. Seit über fünfzig Jahren sind wir Serviten hier am Nordrand des Ruhrgebietes zuhause. Mancherorts herrscht die Vorstellung, im Ruhrgebiet habe die Geschichte quasi mit dem Kohleabbau im frühen 19. Jahrhundert begonnen. Dass dem nicht so ist, darauf wird man gerade durch die kirchliche Kulturlandschaft aufmerksam gemacht. So ist etwa hier in Buer die Geschichte der Kirche über 1000 Jahre alt. Auf dem sogenannten „Vestischen Höhenzug“ (die Bergler werden lachen, denn die höchste Erhebung liegt irgendwo zwischen 150 bis 200 Metern...), der sich von Recklinghausen im Osten bis Gladbeck im Westen erstreckt, hat sich vor mehr als 1000 Jahren unter Kurkölscher Herrschaft eine gut organisierte kirchliche Landschaft entwickelt. In Buer und Umgebung war man bis zur Industrialisierung fast durchweg katholisch. Als die Serviten 1954 hier eintrafen, gehörte Buer zum Bistum Münster. Das änderte sich durch die Gründung des Ruhrbistums Essen vor genau 50 Jahren.

Zu dem, was die Serviten hier in Buer damals willkommen hieß, gehörte auch die „Sieben-Schmerzen-Kapelle“ im Westerholter Wald. Ein damals recht unscheinbares kleines Kapellchen in der Löchterheide gelegen. 1723 hatte es dort Henrika von Aschenbroich zu Schoenebeck gestiftet. Um den Anlass der Stiftung ranken sich Legenden.

Eine davon bringt sie spektakulär mit dem letzten Hexenprozess im Kirchspiel Buer/Westerholt in Zusammenhang, dem die Bauernmagd, Änne Spiekermann, zum Opfer fiel. Dass



die Kapelle zur Sühne gebaut wurde, als Ort der Versöhnung und eine Mahnung zur Barmherzigkeit, das liegt wohl auf der Hand. Die Kapelle befindet sich im Grenzgebiet der Freiheit Buer und des Grafen von Westerholt, in dessen Eigentum sie sich auch heute noch befindet. Über die Jahrhunderte ist die Geschichte der Kapelle wechselhaft; in Vergessenheit geriet sie nie. 1933 setzten an ihr mehr als 20.000 Katholiken aus Buer und Westerholt ein Zeichen gegen die gerade an die Macht gelangten Nazis. Als am 14.11.1940 ein furchtbarer Orkansturm unsere Gegend heimsuchte, wurde das Kapellchen durch herabstürzende Bäume fast vollständig zerstört. 1948 wurde sie mit vereinten Kräften von Westerholter Kolpingssöhnen wieder aufgebaut. Als in den 1990er Jahren die Bausubstanz in Gefahr war, gründete sich ein Verein zur Erhaltung des kleinen Heiligtums. Durch private Initiative und unter Mithilfe verschiedener Gruppen gelang das große Werk: Am 16. September 2001 wurde die vollständig sanierte und restaurierte Kapelle mit dem Gnadenbild der Schmerzhaften Mutter vom damaligen Generalprior P.

Hubert M. Moons aus Rom eingeweiht. Unter den zahlreichen Gästen befand sich auch der damalige Reichsgraf von und zu Westerholt. Wohl in ihrer ganzen Geschichte hat unsere Sieben-Schmerzen-Kapelle nie solchen Glanz ausgestrahlt, wie heutzutage. Im Laufe eines Jahres feiern wir jetzt dort mehr als vierzig Gottesdienste. Zahlreich sind die Besucher. Viele Menschen nutzen diesen friedvollen Ort im Wald zur persönlichen Andacht. Andere lieben es, in großer Gebetsgemeinschaft dort im „Buchendom“ zusammen zu kommen. So konnten wir in den letzten Jahrzehnten dort immer wieder auch die Bischöfe und Weihbischöfe von Essen und Münster willkommen heißen.

Mit der Einweihung einer „Via-Matris“, des „Leidensweges Mariens“ gehen wir an der Sieben-Schmerzen-Kapelle wieder einen Schritt nach vorne. Pater Provinzial Gottfried M. Wolff kommt

am 14. September aus Innsbruck nach Buer, um die sieben Stationsbilder einzuweihen, die den Schmerzen Mariens gewidmet sind. Sie laden den Beter ein, das eigene Leben in Gottes Gegenwart zu heben. Wie in einem Spiegel wird dabei der Glaubensweg Mariens betrachtet. Diese Weise der Betrachtung ist der geistlichen Tradition der servitanischen Familie entwachsen, denn die Verehrung der Sieben Schmerzen Mariens ist eine Frucht unseres Ordens.

Dass wir Serviten hier in Buer gerade auch an der Sieben-Schmerzen-Kapelle im Westerholter Wald mit vielen Gläubigen die geistliche Nähe der Gottesmutter erfahren dürfen, ist immer wieder ein großartiges Geschenk.

So grüße ich Sie alle herzlich aus Buer, wo sich Ruhrgebiet und Münsterland die Hände reichen! Ihr

fr. Christian M. Böckmann OSM

Aus dem Kalender des Servitenordens (September – Oktober – November)

- | | |
|---|--|
| 1. September | <i>Sel. Johanna von Florenz</i> |
| 6. September | <i>Sel. Bonaventura von Forlì</i> |
| 15. September bzw. Sonntag, 21. September | <i>Hochfest der Schmerzhaften Mutter, Hauptpatronin des Ordens</i> |
| 22. September | <i>Weihetag der Basilika auf dem Monte Senario</i> |
| 3. Oktober | <i>Sel. Maria Guadalupe, Märtyrerin</i> |
| 26. Oktober | <i>Sel. Johannes Angelus Porro</i> |
| 16. November | <i>Allerheiligen unseres Ordens (Fest)</i> |
| 17. November | <i>Allerseelen unseres Ordens, Gedächtnis aller verstorbenen Brüder, Schwestern, Angehörigen und Wohltäter</i> |

Mariendogmen: Maria - die Unbefleckte Empfängnis

Ein drittes Dogma der katholischen Kirche im Bezug auf die Mutter Jesu reift in einer Zeit heran, in der in der theologischen und anthropologischen Reflexion die Spannung zwischen dem menschlichen Können und der göttlichen Gnade deutlich zunahm. Während einerseits die Meinung vorherrschte, dass der Mensch als Hauptdarsteller der Weltgeschichte auch ohne eine Erlösung, eine Gnade oder einen Gott gut auskommen würde, wurde andererseits die Herrlichkeit Gottes dermaßen betont, dass das Wirken des Menschen als leer, elend und nichtig erschien. Solche Meinungsunterschiede wurden infolge der europäischen Aufklärungsbewegung vom Ende des 18. Jahrhunderts besonders stark. Für den Menschen war es allerdings eine Gelegenheit sich selbst neu zu entdecken und neu zu definieren. Die Kirche wählte in diesem Prozess einen Weg der „Aufklärung“ in Sachen des Glaubens, indem sie versuchte diesen spaltenden und gegeneinander stehenden Sichtweisen von Mensch-

lichem und Göttlichem ein Glaubensmodell vor Augen zu führen, nämlich die unbefleckt empfangene Jungfrau Maria, in der das göttliche und das menschliche



Die Unbefleckte Empfängnis, Gemälde von Tintoretto (1696 – 1770)

Wirken ineinander gehen. Zu diesem Schritt fühlte sich die Kirche durch einige Gegebenheiten veranlasst. Die erste davon war eine jahrhundertelange Diskussion über die Ursünde (von Adam und Eva stammend) und deren Bezug auf die Jungfrau Maria. Nach der damals stark vertretenen Traduzianismus-Lehre des hl. Augustinus würde sich die Ursünde bei dem Zeugungsakt von den Eltern auf das Kind übertragen; daher der Begriff „Erbsünde“. Der Ausgangspunkt zur Vermutung, dass

es bei Maria anders sein musste, waren die Worte des Engels: „Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir“ (Lk 1,28). Nämlich wenn Maria „begnadet“ war, dann heißt es biblisch betrachtet, dass Gott sie gänzlich vor jeder Sünde bewahrte, auch vor der Ursünde. In diesem Sinne spricht der Franziskaner Duns Scotus (+1308) als erster von der Bewahrung (praeservatio) Mariens vor

der Ursünde. Außerdem hat sich der Glaube an die unbefleckte Empfängnis Mariens durch die Jahrhunderte im Volke Gottes immer stärker gemacht. Im Hinblick auf diese Entwicklung und auf die spaltenden Tendenzen jener Zeit in Gesellschaft und Kirche beschloss der Papst Pius IX. diesen Glauben endgültig und feierlich zu bestätigen. In seiner dogmatischen Bulle *Ineffabilis Deus* vom 8. Dezember 1854 erklärte er „zur Ehre der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit, zum Ruhme und zur Verherrlichung der jungfräulichen Gottesmutter, zur Auszeichnung des katholischen Glaubens und zur Förderung der christlichen Religion“, dass „die allerseligste Jungfrau Maria im ersten Augenblick ihrer Empfängnis auf Grund einer besonderen Gnade und Auszeichnung seitens des allmächtigen Gottes im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers der ganzen Menschheit, von jeder Makel der Ursünde bewahrt blieb“. Nun ja, für ein katholisches Ohr klingt dies alles als klar, korrekt und selbstverständlich. Worin liegt aber der Sinn dieser dogmatischen Aussage? Nämlich jemand, der sich mit allgemeinen Definitionen und schönen Antworten nicht begnügt, könnte sich z.B. fragen: „Und was habe ich davon, dass Maria ohne Makel empfangen wurde?“ Eine zufrieden stellende Antwort auf eine solche Frage kann sich ergeben, wenn man den ersten Grund dieser dogmatischen Aussage beachtet, und zwar „die Ehre der heiligen und ungeteilten Dreifaltigkeit“. Durch das, was an Maria geschah, soll zuerst Gott verherrlicht werden. Denn

letzten Endes ist er allein der Ursprung allen Seins und allen Lebens. Er steht am Anfang des Menschenlebens und segnet es (vgl. Gen 1,28). Er steht am Anfang unserer Existenz und stattet sie mit entsprechender Gnade aus. Zwar verehrt die Kirche Maria als herausragendes und vom Evangelium bezeugtes Beispiel dieser Gnadenausstattung (vgl. Lk 1,30.42), aber es heißt nicht, dass jeder andere Mensch ohne Gnade Gottes bleibt. Das „begnadet sein“ kann eher davon abhängen, ob man sich als solcher weiß. Maria war sich ihrer Gnade bewusst, was sie auch mit Freude zum Ausdruck brachte (Lk 1,48-49). „Vorteile“ im weltlichen Sinne hatte sie davon jedoch keine, eher das Gegenteil, etwa nach der Redewendung: „Jede Würde bringt mit sich Bürde“. Es wäre also falsch am Platz auf Maria eifersüchtig zu sein, weil sie „mehr“ Gnade erhielt als alle anderen; oder sich selbst im Leben weniger zu engagieren, weil man „nicht so viel“ Gnade empfangen hat wie Maria. Denn sie wurde berufen mit der ihr geschenkten Gnade mitzuwirken, ebenso wie auch jeder andere Mensch berufen ist, mit der ihm verliehenen Gnade mitzuwirken. Das Dogma der Unbefleckten Empfängnis erinnert uns also daran, dass wir nur darauf bauen können und sollen, was uns Gott, unser Urheber, als Gnade mitgegeben hat. Wenn es uns gelingt diese Gnade zu entdecken und auf sie zu bauen, dann kann man sicher sein, dass Gott auch durch unser Leben verherrlicht wird.

fr. Fero M. Bachorík OSM

Gräberfeld für tot- und frühgeborene Kinder in Düsseldorf

Als Mitglied der „Ökumenischen Hospizgruppe Gerresheim“ möchte ich von einem Projekt berichten: Seit dem Sommer 2003 gibt es in Düsseldorf ein zentrales Gräberfeld für tot- und frühgeborene Kinder. Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den Krankenhäusern erlebten immer wieder die starke Trauer von Müttern und Vätern, deren Kind bereits im Mutterleib verstarb und nicht zum Leben geboren werden konnte. Über Generationen hatten solche Eltern keinen Ort, wo ihr Kind bestattet war und ihre Trauer Ausdruck finden



konnte – viele von ihnen wussten nicht einmal, was im Krankenhaus mit ihrem so früh verstorbenen Kind geschah. Wenn sie nicht danach fragten, bekamen sie auch keine Auskunft. Man weiß heute, dass Fehl- und Totgeborene früher mit dem sogenannten „ethischen Abfall“ der Klinik entsorgt wurden (etwa Körperteile aus Amputationen). Oft kam es dazu, dass Eltern Jahre später noch einmal auf „Spurensuche“ gingen, weil sie in der ersten Zeit ihrer schweren Erfahrung

nicht die Kraft dazu hatten. Die heutige Trauerforschung sagt, dass Trauer einen Ort braucht, so dass auch diese Eltern dringend einen Bestattungsort für ihre Kinder benötigten. Auch ist die Sensibilität in ethischen Fragen gewachsen, d.h., die Frage nach dem Umgang mit den kleinen Verstorbenen wurde immer drängender. So nahm sich die Ökumenische Hospizgruppe Gerresheim,

die sich normalerweise um die Begleitung von Sterbenden in der häuslichen Umgebung und deren trauernden Angehörigen bemüht, diese

Situation an. In Zusammenarbeit mit der Stadt Düsseldorf, die für die Friedhöfe zuständig ist, mit Krankenhauseesorgern, Bestattern, Friedhofsgärtnern und Steinmetzen, entstand ein Projekt, das nach umfangreicher Vorarbeit im Sommer 2003 realisiert wurde. Alle arbeiten auf eigene Kosten, so dass für die Eltern keine finanzielle Belastung entsteht.

Heute, fünf Jahre danach, sind auf diesem Gräberfeld bereits mehr als 500

fehl- und totgeborene Kinder bestattet. Für die betroffenen Eltern ist dieses Gräberfeld zu einem wichtigen Ort geworden, der häufig aufgesucht und mit Blumen und Erinnerungssymbolen ausgestattet wird. Unter anderem haben die Eltern die Möglichkeit, an der zentralen Gedenkstelle einen selbst gestalteten Kieselstein mit dem Namen des Kindes abzulegen.

Als Initiatorinnen und Verantwortliche erleben wir ganz viel positive Rückmeldung der Eltern, die sehr dankbar sind, dass man ihnen die Möglichkeit der Bestattung und des Trauerortes anbietet. Berührt hat uns, dass eines Tages ein Stein für ein im Jahre 1967 verstorbenes Kind auf dem Feld lag. Eltern hatten Jahrzehnte später diesen Ort für sich gefunden.

Die Düsseldorfster Geburtskliniken sind in das Projekt eingebunden. Sie haben Informationsmaterialien, die sie den Eltern nach einer Früh- oder Totgeburt aushändigen – als ein Angebot. Wenn sich die Eltern für die Bestattung auf diesem Feld entscheiden, wird alles weitere für sie organisiert. Es gibt alle drei Monate, an einem festliegenden Termin, eine Sammelbestattung, zu der die Eltern schriftlich eingeladen werden. Es beginnt mit

einem ökumenisch ausgerichteten Gottesdienst in der Friedhofskapelle. Von dort aus geht der Weg gemeinsam zum



Bestattungsfeld. Nach dem Ritus dort haben die Eltern die Möglichkeit, sich noch einmal am offenen Grab von ihrem Kind zu verabschieden. Haben muslimische Eltern den Wunsch, dass auch ein

Imam ein Ritual vollzieht, so ist das im Anschluss an die christlich ausgerichtete Bestattung möglich. In der Erfahrung der letzten Jahre wurden diese unterschiedlichen Rituale mit großem gegenseitigem Respekt vollzogen. Wenn „Sammelbestattung“ (im übrigen in einem einzigen großen Sarg - mit kleinen Kammern ausgestattet) zunächst auch fremd klingen mag, so erweist sie sich oft als hilfreich für die Eltern. Sie erfahren, dass sie nicht die einzigen mit solch einem Schicksal sind, und so erleben sie oft eine große Gemeinschaft und Solidarität bei den Bestattungsfeiern.

Durch diesen Ort und durch immer feinfühligere Verabschiedungsrituale in den Krankenhäusern, zu denen die Eltern ermutigt werden, ist in den letzten Jahren eine Kultur des Umgangs mit den zu früh verstorbenen Kindern gewachsen.

Sr. M. Christa Kothen

„Ich habe die Menschen lieben gelernt, und sie haben mich mit ihrer Liebe beschenkt.“

Ein Erfahrungsbericht aus Uganda

Eine Radiosendung während einer Autofahrt nach Dresden brachte mich auf die Idee, an einem Entwicklungsprojekt teilzunehmen. Über die Generalkurie der Serviten nahm ich Kontakt auf zu den Schwestern Servitinnen Mantellate in Uganda, die seit acht Jahren dort wirken. Nach allen mir nötig scheinenden Vorbereitungen kam ich am 01. September vorigen Jahres in Uganda an, mitten in der Nacht: Deo und Sr. Lucia empfingen mich mit großer Freude. Es war ein guter Anfang, so herzlich begrüßt zu werden.

Der erste Tag war Sonntag und so konnte ich meine erste afrikanische Messe mitfeiern, was ein ganz besonderes Erlebnis war. Die Musik, der mitreißende Klang der Trommeln und die Menschen, die freudig klatschend sangen. Pater Ponziano OSM, Pfarrer der Servitenpfarre in Kisoga, die 60.000 Katholiken umfasst und die Größe eines deutschen Landkreises hat, stellte mich der Gemeinde vor. Nach der Messe kamen viele, um mich zu begrüßen, besonders die Kinder, denn sie vermuteten Sweeties in meiner Tasche. An diesem Tag hatte ich keine dabei, aber das änderte sich bald.

Der nächste Tag war mein erster Arbeitstag: eine Fülle von Eindrücken. Am Abend wusste ich nicht mehr, wo mir der Kopf stand. Es gab viel zu tun, womit ich

mich erst vertraut machen musste. Die Patienten – unser jüngster war 1 Tag, unser ältester etwa 90 Jahre alt – kommen mit allen möglichen Erkrankungen. Die Krankenschwester stellt die Diagnose und entscheidet, ob dieser Patient von ihr behandelt werden kann; wenn ja, verschreibt sie die erforderlichen Medikamente, die dann entsprechend der Dosierung für festgelegte Tage abgefüllt und mit Einnahmeerkklärungen an die Patienten abgegeben werden. Von den monatlich etwa 1.200 Patienten sind 60% an Malaria erkrankt. Etwa 50% sind Kinder aller Alterstufen. Dazu kommen viele Hauterkrankungen und Unfälle. Die Medikamente, etwa 100 Spezialitäten wie Tabletten, Injektionen, Infusionen, Salben etc., werden von der Schwesternkongregation bezahlt. Die Patienten sollen lediglich 1.000 Uganda Schilling (ca. 0,40 Euro) bezahlen, aber für viele ist auch diese geringe Summe unbezahlbar. Ein gut bezahlter Arbeiter verdient im Monat etwa 90.000 Uganda Schilling (ca. 35 Euro). Die Patienten kommen oft von weit her und so ergibt es sich nicht selten, dass sie – statt etwas zu bezahlen – das Fahrgeld erstattet bekommen. Es war erschütternd für mich zu sehen, wie Mütter mit schwerkranken Kindern (40 Grad Fieber) stundenlang geduldig warten und es nie ein Vordrängeln gibt. Alle warten bis sie an der Reihe sind.

Einige Male hatte ich Gelegenheit, Patienten in ihrer Hütte zu sehen, und da ist dann das Improvisiergeschick der Schwestern gefragt, um Infusionen zu legen und Lagerungen durchzuführen. Auf dem großen Gelände der Schwestern ist auch das

Postulat. Sieben junge Frauen aus Uganda, Kenia und Kongo bereiten sich zwei Jahre auf das Noviziat vor. Sr. Judy ist die Verantwortliche und begleitet sie. Sr. Benizia, die Oberin der Gemeinschaft und Englischlehrerin, ist wesentlich an der Gestaltung und Entwicklung der Grundschule St. Joseph Balikudembe beteiligt. Schule ist ein ganz besonders wichtiges Thema, weil

Bildung die Basis ist für ein Ausbrechen aus dem Kreislauf der großen Armut. Die meisten der Armen können sich die Schule aber nicht leisten. Die Schwestern, besonders Sr. Lucia, sind ständig auf der Suche nach Sponsoren, die den Kindern aus armen Verhältnissen wenigstens die Grund- und Hauptschule finanzieren. Mit 120 Euro im Jahr sind die Schulgebühren, die Schuluniform, Schuhe, Hefte und andere Materialien sowie Schulspeisung abgedeckt. Einige

wohnen zu weit von der Schule entfernt oder leben in unzumutbaren Wohnverhältnissen, so dass es notwendig ist, sie in einem Wohnheim an der Schule unterzubringen, was weiter 200 Euro im Jahr erfordert. Für die Waisenkinder haben

die Schwestern ein eigenes Heim errichtet. Ich habe in diesem Haus, das von italienischen freiwilligen Helfern gebaut worden ist, wohnen dürfen. Es war spannend mitzuerleben, wie diese kleine Gemeinschaft von zehn Kindern und ihrer Hausmutter zusammen wächst und eine Familie bildet. Was habe ich gelernt? Was hat mich so betroffen gemacht, dass sich etwas in meinem Leben ändert?

Ich habe es bei meinem Abschied Anfang Juni so auf den Punkt gebracht: Ich empfinde große Dankbarkeit. Mein Wunsch, eine helfende Hand zu reichen, hat sich als Geschenk für mich selbst erwiesen. Die Menschen, denen ich begegnet bin, sind mir zu Freunden geworden. Sie wollen kein Mitleid, sondern Hilfe, um sich selbst zu helfen. Ich danke den Schwestern für diese neun Monate, in denen ich an ihrem Leben teilnehmen durfte. Ich bin voller Dankbarkeit für die



Regina inmitten von Kindern

Begegnung mit den Menschen, die dort arbeiten: Peter, Florence, Simon, Harriet, Annet, Christine. Sie haben mich so freundlich aufgenommen und wir hatten eine gute Zeit miteinander. Ich bin beeindruckt von den Schulkindern und ihrem Eifer zu lernen und voranzukommen in ihrer Bildung, trotz vieler

Hindernisse. Ich habe die Menschen lieben gelernt, und sie haben mich mit ihrer Liebe beschenkt. Sie werden immer Teil meines Lebens bleiben, und mit einigen wird die Verbindung hoffentlich nicht abreißen.

Regina Dreißiger

700 Jahre (ehemaliges) Servitenkloster in Bernburg a.d. Saal

Zwischen Magdeburg und Halle a.d. Saale liegt Bernburg, eine idyllische und malerische Stadt in Sachsen-Anhalt. Von hier aus erreichte uns die Bitte, ob jemand vom Orden zur 700-Jahresfeier des ehemaligen Servitenklosters kommen

könnte. Mit freudiger Spannung nahm ich die Einladung an und durfte in Bernburg vom 20. bis 22. Juni drei wunderbare und beeindruckende Tage erleben, von denen ich

gerne berichten möchte. Das an der mittelalterlichen Stadtgrenze, heute zwischen Alt- und Neustadt gelegene Kloster wurde um 1308 im gotischen Stil

errichtet und ist heute noch als „Kloster der Marienknechte“ bekannt und in den Stadtplänen verzeichnet, obwohl wir Serviten bereits seit dem 16. Jahrhundert nicht mehr in Bernburg tätig sind. „Marienknechte“ war die mittelalterliche deut-

sche Bezeichnung für Diener Mariens - Serviten. Die Kirche des Klosters wurde im 30-jährigen Krieg zerstört. Beeindruckend ist die erhaltene Kirchenruine.

Das Kloster selbst ist gut erhalten und beherbergt heute Fachbereiche der Hochschule Anhalt. Das Kloster und die Ruine der Kirche bilden ein Ensemble



*Ökumenischer Gottesdienst in der Ruine
der mittelalterlichen Servitenkirche*

unnachahmlicher Wirkung auf den Besucher. Mit der katholischen Pfarrgemeinde „St. Johannes der Täufer“ feierte ich in der St.-Nikolai-Kirche den Sonntagsgottesdienst – natürlich haben wir die Sieben-Väter-Messe unseres Ordens gefeiert. Ich war überrascht zu erleben, wie fest sich die dortige Gemeinde mit uns Serviten verbunden weiß und wie dies vor allem durch die Feier der liturgischen Gedenktage des Ordens ersichtlich wird. Sehr bewegend war für mich besonders auch der Ökumenische Gottesdienst mit dem evangelischen Pfarrer Lewek von der Mariengemeinde in der Ruine der alten Servitenkirche: allein die Atmosphäre kosten zu dürfen, an dieser Stelle zu stehen, an der vor 700

Jahren Mitbrüder gelebt und viele, viele Jahre gewirkt hatten; zu erleben, wie servitanisches Leben bis heute spürbar geblieben ist, Jahrhunderte nachdem wir Serviten den Ort verlassen mussten! Es ist wunderbar, dass der Orden, sein Wirken und sein Charisma in Bernburg ungebrochen und unübersehbar bis heute Spuren hinterlassen konnten. Bei einem Bild-Vortrag über „das Wirken der Serviten weltweit heute“ konnte ich dann einen Einblick über die heutige Situation des Ordens geben. Das Interesse war groß und viele meiner mitgebrachten Prospekte, Schriften u.ä. sind mitgenommen worden.

fr. Klemens M. Feiertag OSM

Der Glockenklang der Waldrast **Predigt von Bischof Reinhold Stecher**

Am Sonntag, den 6. Juli, wurde vom Innsbrucker Bischof Manfred Scheuer auf der Serles, dem Hausberg von Maria Waldrast, das neue Gipfelkreuz eingeweiht. Bis zu diesem Anlass konnten auch die Renovierungsarbeiten am Parkplatz vor der Kirche, die vom „Freundeskreis Maria Waldrast“ ange-regt und finanziert worden sind, und an der Terrasse vor der Gaststube von Maria Waldrast abgeschlossen werden. Altbischof Reinhold Stecher feierte in der Wallfahrtskirche einen Gottesdienst für alle „Nicht-Gipfelstürmer“, bei der er folgende Predigt hielt:

„Ein berühmter Glockengießer hat mir gesagt, dass bei einer Glocke bis zu

fünfzig Töne mitschwingen. Einigen Glockentönen von Maria Waldrast will ich nun nachgehen.

Der erste Ton der Glocke von Maria Waldrast ist ein jubelnder: Jubel über das gesegnete Land. Dieser Klang erinnert uns daran, dass wir ein kleines Paradies geschenkt bekommen haben, sicher kein Schlaraffenland, auch kein Land ohne Abgründe, aber doch ein Paradies, das nichts von seinem Glanz verliert, wenn man darin alt wird. Und zu dieser wunderbaren Natur kommt der Segen von 60 Jahren Frieden hinzu, 60 Jahre, in denen viele Narben verheilt sind. Das ist der erste Glockenton der Waldrast – der Jubelton über das gesegnete Land. Der



Das von Wind und Wetter gezeichnete alte Gipfelkreuz der Serles

zweite Ton der Glocke von Maria Waldrast bewegt sich in Moll. Er ist dumpfer, er ist verhaltener und herber. Er ist der Glockenton vom leidgeprüften, bedrängten Land. Da schwingt vieles mit. Da hört man das Weinen von Kriegerwitwen und Kriegerwaisen heraus, von schwerer Zeit und Not aller Art. Die Wände dieses Bergkirchleins haben viele Seufzer und Klagen gehört, die da vom Wipptal und vom Stubai heraufgestiegen sind, an den Stationen des Kreuzwegs vorbei. Und in diesen herben, dunklen Ton der Glocke der Waldrast mischt sich das kaltschnäuzige Dekret Josef II. von der Aufhebung

von Kloster und Wallfahrt, und man hört noch das Knarren der Leiterwagen, auf denen alle Schönheiten und Schätze der Kirche hinuntergefahren wurden ins Tal, um dort verschleudert zu werden. Das klingt noch von 1785 nach. Aber der Ton von 1941 wird noch härter. Da erinnert die Glocke an den Gewaltakt des Dritten Reiches, und im herben Klang tönt noch das Rasseln der Gefängnistüren und der Schrecken für viele Familien. Heute sind diese äußeren Bedrängnisse nicht mehr im Schwingen der Glocke. Heute beklagt sie Oberflächlichkeit und Konsummentalität und Verdüsterung der

Seelenlandschaft und Glaubensverlust. Das ist der zweite Ton der Waldrasterglocke, die Klage des leidgeprüften, bedrängten und manchmal würdelos werdenden Landes.

Aber der dritte Klang unserer Glocke ist silberhell. In diesem Ton lockt und plätschert die Einladung zu einem Brunnen, zum Brunnen vor der Kirche. Er hat kein Wunderwasser, aber ein wunderbares Wasser. Meine Großeltern haben schon vor mehr als 100 Jahren ihrer Familie erzählt, dass das Wasser auf der Waldrast das beste in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie sei. Das war vielleicht zu hoch gegriffen, aber es ist ein Wasser, das von Spitzenqualität ist – und das will in einem Wasserdorado wie Tirol etwas heißen. Ein Wohltäter hat den Brunnen gefasst und engagierte Leute, denen die Kostbarkeit der Quelle und die Heiligkeit des Ortes ein Anliegen war, haben den Platz da draußen vor der Kirche würdig gestaltet und ihn dem Zugriff rein kommerzieller Spekulation entzogen. Ein Wallfahrtsbrunnen, der Tag und Nacht rinnt und für alle da ist, ist ja ein so wunderbares Bild der strömenden Gnade Gottes, ein Bild, das wir heute besonders gut verstehen, wo das Wasser in der Welt zum wertvollsten Schatz aufzusteigen beginnt, über Gold und Erdöl. Das Plätschern dieser Quelle fügt dem Geläute von Waldrast einen silbernen Ton hinzu, den silbernen Ton der ständig strömenden Gnade Gottes vor dem Heiligtum seiner heiligen Mutter. Die Tonskala der Glocke von Maria Waldrast schließt mit einem vollen, tiefen beruhigenden Klang. Dieser

Vollton schwingt ja schon beim Namen „Maria Waldrast“ mit. Das ist doch wie eine Einladung und eine Verheißung an den ruhelosen Wanderer, an den hektischen, den „aufgescheuchten“ Menschen unserer Zeit, wie ihn der große evangelische Theologe und Märtyrer Bonhoeffer genannt hat. Die Rast, die hier wartet, ist mehr als eine Speckjause und ein gutes Bier – hier ist nicht nur ein Baumeln lassen der Seele angeboten, sondern ein Ruhen, in dem die Güte Gottes und die Fürbitte Mariens uns umfängt wie ein sanfter Glockenklang. Maria „Waldrast“ ist ein Innehalten auf jenem Wanderweg, den der große Augustinus vorgezeichnet hat: „Unruhig ist unser Herz, o Gott, bis es ruht in dir ...“ Ich darf das aus meiner persönlichen Lebenserfahrung hinzufügen. Ich bin in meiner Zeit als Priester und Bischof jedes Jahr zweimal in der Nacht zu Fuß von Innsbruck auf die Waldrast gegangen. Und wenn ich dann am Morgen vom Gleinserjöchl heruntergebogen bin und die Glocke der Waldrast gehört habe, dann habe ich gewusst, dass alles, was mich in den Rosenkränzen bewegt hat, in Gott geborgen ist. Das ist der tiefste, vollste, bergendste, beruhigendste, befreiendste Klang in der Waldraster Glocke: Der Ton der Erlösung, der uns hier umspielt wie der Bergwind die Serles. Das sind die Nuancen im Geläute dieses heiligen Ortes: der Jubel über das gesegnete Land, der herbe Ton der Klage über Bedrängnis, Leid und Sorge, der Silberton der Quelle und der schwingende Vollton der Geborgenheit im Herrn.“

Kurznachrichten aus der Provinz

Innsbruck: Am 27. Mai unterzeichneten Prior fr. Fero M., Provinzial fr. Gottfried M. sowie der Rektor der Universität Innsbruck, Dr. Karlheinz Töchterle, und der Direktor der Universitätsbibliothek, Dr. Martin Wieser, einen Leihvertrag. Dieser hat zum Inhalt, dass die Universitätsbibliothek leihweise den Bestand der historischen Bibliothek des Innsbrucker Servitenklosters übernimmt, fachgerecht verwahrt und der wissenschaftlichen Forschung zugänglich macht. Bis Jahresende erfolgt die Übersiedlung der Bücher in die Räume der Uni-Bibliothek. Am Samstag, den 12. Juli, feierte fr. Stanislav M. Soltes die Sponsion zum Magister der Theologie. Herzlichen Glückwunsch zum erfolgreichen Studienabschluss!

Wien: Am 7. Juni hat P. Gregor M. Oberguggenberger seinen 80. Geburtstag gefeiert. Bei der Abendmesse war die Kirche brechend voll, „wie zu Weihnachten“, wie der sichtlich überraschte Jubilar ausrief. Gottes Segen und „ad multos annos“!

Ausbildungsgemeinschaft: Die Sommerstudienfahrt (14. – 20 Juli) der Brüder in Ausbildung führt in diesem Jahr nach

Bayern. In der Herzogspitalkirche der Schwestern Servitinnen in München fand die Professerneuerung von fr. Titus M., fr. Joseph M. und fr. Stanislav M. statt.

Innsbruck/Aguaascalientes (Mexiko):

Am 26. Juli begann in der mexikanischen Gemeinschaft Aguaascalientes unser Kandidat Aleš Doskocil, gebürtig aus Tschechien, gemeinsam mit acht weiteren Kandidaten aus Mexiko, Bolivien, Chile, Kolumbien und Argentinien das Noviziat.



Maria Luggau: Beim Hochfest „Maria Himmelfahrt“ wurde der Aufstellung der Pietà des Bildhauers Konrad Campidell auf dem Platz vor der Basilika vor 50 Jahren gedacht (siehe Bild auf der Titelseite). Im August, September und Oktober wird im Klostersaal das Weihespiel „Das Bildstöckl im Lesachtal“ neu aufgeführt, welches den Ursprung des Wallfahrtsortes darstellt. Der Luggauer Heimatforscher und Dichter Thomas Tiefenbacher hat dieses Weihespiel 1928, also vor genau 80 Jahren verfasst.

IMPRESSUM: GZ 02Z031316
SERVITEN
Servitanische Nachrichten
Nr. 3/2008, 34. Jahrgang

Hersteller und Herstellungsort:
Steigerdruck, A-6094 Axams

Medieninhaber und Verleger:
Provinzialat der Tiroler Serviten
Schriftleiter: fr. Martin M. Lintner OSM
Zuschriften und Bestellungen an:
fr. Fero M. Bachorik OSM
Alle Anschriften: Maria-Theresienstr. 42,
Postfach 13, A-6010 Innsbruck

Gebet zum 150. Jubiläum der Erscheinungen in Lourdes

*Gott, unser Vater,
unter allen Geschöpfen hast du Maria erwählt,
das vollkommene Geschöpf, die „Unbefleckte Empfängnis“.
Hier in Lourdes hat sie ihren Namen gesagt,
und Bernadette hat ihn weiter gesagt.
Die Unbefleckte Empfängnis ist ein Ruf der Hoffnung:
Das Böse, die Sünde und der Tod sind nicht mehr die Sieger.
Maria ist Wegbereiterin und Morgenröte des Heils!*

*Herr Jesus,
Du hast uns Maria zur Mutter gegeben.
Sie nimmt teil an deinem Leiden und deiner Auferstehung.
Hier in Lourdes hat sie sich Bernadette gezeigt,
betrübt über unsere Sünden, aber dein Licht ausstrahlend.
Durch sie vertrauen wir dir unsere Freuden und Leiden an,
die unsrigen wie die der Kranken und aller Menschen.*

*Maria,
unsere Schwester und unsere Mutter,
unsere Vertraute und unsere Unterstützung.
Deine Unschuld ist die Zuflucht der Sünder.
Weil du das Lächeln Gottes bist,
der Abglanz des Lichtes Christi,
die Wohnstätte des Heiligen Geistes,
weil du Bernadette in ihrem Elend erwählt hast,
weil du der Morgenstern bist, die Pforte des Himmels,
und das erste zu neuem Leben erweckte Geschöpf,
Unsere Liebe Frau von Lourdes,
bewundern wir dich,
rufen zu dir
und preisen mit dir die Wundertaten Gottes:*

Magnifikat !

Freiwillige Spenden und Druckkostenbeitrag sind erbeten an:

Österreich: PSK-Konto Nr. 1411.083, Empf.: SERVITEN „Servitanische Nachrichten“,
A-6020 Innsbruck, BLZ: 60000

Deutschland: Konto Nr. 1101110, Empf.: Tiroler Servitenprovinz „Servitanische Nachrichten“,
Volksbank Raiffeisenbank Mangfalltal-Rosenheim eG, BLZ: 71160000

Besuchen Sie uns auch im Internet: www.serviten.at oder www.serviten.de



Gruppenbild von der Sternwallfahrt auf den Marihilfberg in Gutenstein



*Die Sieben-Schmerzen-Kapelle
im Westerholter Wald in Buer*



*Der neu gestaltete Parkplatz
vor der Kirche von Maria Waldrast*